

Liebe Gemeinde!¹

Es war Anfang dieses Jahres hier in Erfurt: Während der Tagung zur Vorbereitung der Interkulturellen Woche sitzt der Präsident des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Herr Dr. Schmidt, auf dem Podium. Es geht um die Frage, warum eigentlich Asylbewerber/-innen nicht an Integrationskursen teilnehmen dürfen, in denen sie vor allem deutsch lernen. Warum dürfen Asylsuchende nicht in diese Deutsch- bzw. Integrationskurse? Schließlich soll in diesem Jahr das Arbeitsverbot für Menschen, die Asyl brauchen, in Deutschland von neun auf drei Monate reduziert werden. So steht es im Berliner Koalitionsvertrag. Und dann wäre doch eines dringend notwendig: Deutsch von Anfang an. Wie sonst soll ein Mensch nach drei Monaten in den Arbeitsmarkt integriert werden?

Der Präsident windet sich, man sieht es ihm an der Körperhaltung an. Nun, ja, es gebe immerhin Modellprojekte in Bayern und in Rheinland-Pfalz. Man müsste sich überhaupt zunächst über den Begriff Integration verständigen. Und schließlich sagt er einen bemerkenswerten Satz: *Integrationskurse kann es nur für Menschen geben, die einen dauerhaften Aufenthaltstitel in Deutschland haben.*

Ein schönes Wort: „dauerhafter Aufenthaltstitel“. Allerdings: Wer verfügt schon darüber: über einen dauerhaften Aufenthaltstitel? Ich nicht. Sie nicht. Kein Mensch auf dieser Erde. Es ist eine Binsenweisheit und eine alte biblische Wahrheit: Niemand hat einen dauerhaften Aufenthaltstitel auf der Erde.

Wir haben hier keine bleibende Stadt. Sondern die zukünftige suchen wir. (Hebräer 13,14)

So heißt es am Ende des Hebräerbriefes. Der Verfasser hatte dabei einen Mann vor Augen, der einer der Großen seines Volkes war. Es ist Abraham. Der Stammvater von drei Weltreligionen. Er spielt eine besondere Rolle natürlich im Judentum, aber auch für unseren christlichen Glauben und für den Islam.

Gott sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will sie zu einem großen Volk machen und ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. (Genesis 12,1-3)

Abraham soll hinausziehen in ein anderes Land, ein Land, das Gott ihm zeigen will. Warum tut er das? Warum lässt er sich auf diesen windigen Auftrag ein? Warum bleibt er nicht da, wo Heimat und Verwandtschaft sind? Warum bleibt er nicht da, wo er zu Hause ist? Ein Flüchtling wie die meisten Flüchtlinge heute war er offensichtlich nicht: Er wurde nicht politisch verfolgt, es gab keinen Krieg im Land. Er war reich. Er genoss Ansehen. Was bewog Abraham dann auszureisen, seine Heimat zu verlassen? Sich den Strapazen auszusetzen, die die meisten von uns nur gezwungen auf sich nehmen würden oder auf sich genommen haben. Die Strapazen eines Auszugs, einer Flucht, die sich nur wenige von uns vorstellen können. Was bewog ihn dazu?

Nichts als eine Verheißung.

Ich will dich zum großen Volk machen und ich will dich segnen. Und du sollst ein Segen sein! Für alle auf Erden.

1 Für den Grundgedanken und einen Teil dieser Predigt vgl. Oldenbruch, Jürgen: „Wir sind nur Gast auf Erden“. Anregungen für geistliche Texte im Rahmen eines Gottesdienstes während der Interkulturellen Woche 2014. In: Offene Gesellschaft. Materialheft zur Interkulturellen Woche, herausgegeben vom Ökumenischen Vorbereitungsausschuss, Frankfurt/M 2014, S. 45-48.

Und nachdem Abraham ausgezogen war, war er ein Fremdling sein Leben lang. Abraham zog aus. Er wusste nicht einmal wohin.

Und heute? Wer weiß heute, wohin es ihn oder sie treibt? Die Flüchtlinge, die heute hier sind, wissen es nicht. Und Sie und ich wissen es nicht. Wir wissen nicht, wohin unsere Lebensreise geht. Wer kann schon sagen, wo wir hinkommen. Abraham kommt am Ende dort an, wo er bleiben kann. In dem Land, das er erben sollte. Und doch bleibt er dort ein Fremder, wohnt in Zelten. In Zelten! Kein Einfamilienhaus, keine schöne Pfarrwohnung, kein Vorgarten, keine Dachterrasse. Bloß ein Zelt! Wir haben hier keine bleibende Stadt.

Viele Menschen bleiben dort, wo sie einmal geboren wurden und aufgewachsen sind. Andere suchen sich nach der Ausbildung eine Wunschheimat, in der sie bleiben. Und sie alle fühlen sich dort, wo sie sind, zu Hause, nicht selten auch zufrieden. Wieder andere Menschen migrieren, wandern aus oder müssen aus ihrer Heimat fliehen. Und unterwegs werden diese Menschen zu Fremden. Oder – wenn sie Glück haben! – zu Gästen. Im Blick auf Abraham sagt ein Theologe unserer Zeit: *„Flüchtlinge, Gäste und Fremdlinge können etwas, was man unbedingt braucht, um heil durchs Leben zu kommen. Sie blicken über den Rand hinaus. Sie warten auf das bessere Vaterland. Sie wollen vorwärts und nicht zurück.“*² Fremdlinge müssen über den eigenen Tellerrand schauen, sie müssen mehrere Sprachen sprechen. Und sie wissen etwas, was für alle Menschen gilt, was Ortsansässige jedoch leicht vergessen: Sie wissen, dass Menschen gar nichts anderes sein können, als Gäste auf dieser Erde. Einen dauerhaften Aufenthaltstitel hat niemand. »Wir sind nur Gast auf Erden«, heißt es im Kirchenlied.

Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh, mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.

Gäste, Fremdlinge, Flüchtlinge wissen das. Deshalb können wir von Menschen die wandern, seien es Flüchtlinge, seien es Auswanderer oder Globetrotter – deshalb können wir von Menschen, die wandern, etwas über unseren Glauben lernen. Sie erinnern uns daran, dass auch wir keine bleibende Stadt haben. Auch die schönsten Häuser müssen wir wieder verlassen. Und wir haben viel Glück, wenn wir es erst dann tun müssen, wenn ein langes Leben seinem Ende zugeht. Andere verlassen ihre Häuser, weil sie nicht mehr sicher sind, weil sie zerstört sind. Weil es nichts mehr zu essen gibt in diesem Haus.

Und was sie erleben ist alles andere als romantisches Weltenbummlertum. Es ist wohl auch nur selten die Gewissheit, dass sie einer Verheißung folgen – auch wenn es manchmal eine Verheißung gibt: die Verheißung, dass freie, rechtsstaatlich geführte Länder ein Asylrecht haben, das für sie gelten wird. Nur zu oft wird dieses Asylrecht dann allerdings im Meer vor Lampedusa oder im Dschungel europäischer Rechtsordnungen ertränkt wie ein räudiger Hund.

Auch wir sind nur Gäste. Gäste auf Erden. Und wenn wir uns fragen, was wir mit diesem Gastrecht tun sollen, dann fallen mir sehr schnell zwei Dinge ein:

Erstens möchte ich dankbar sein für das, was mir geschenkt ist. Für das behütete Leben hier in sicherem Land. Dankbar möchte ich sein, statt zu jammern über die kleinen Zipperlein, die auch ein Leben hier mit sich bringt.

Und zweitens möchte ich Gemeinsamkeit haben mit all den anderen Wanderern, woher sie auch kommen. Ich möchte Gemeinsamkeit erleben in dem Gasthaus, das wir Erde nennen. Etwas abgeben von der Sicherheit, die ich hier genieße und von dem Wohlstand in diesem Lande.

Oder, wie es der Hebräerbrief sagt:

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Darum: Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

² Josuttis, Manfred: Über alle Engel, München 1990, S. 138. Zitiert nach Oldenbruch, Peter, a. a. O., S. 46.